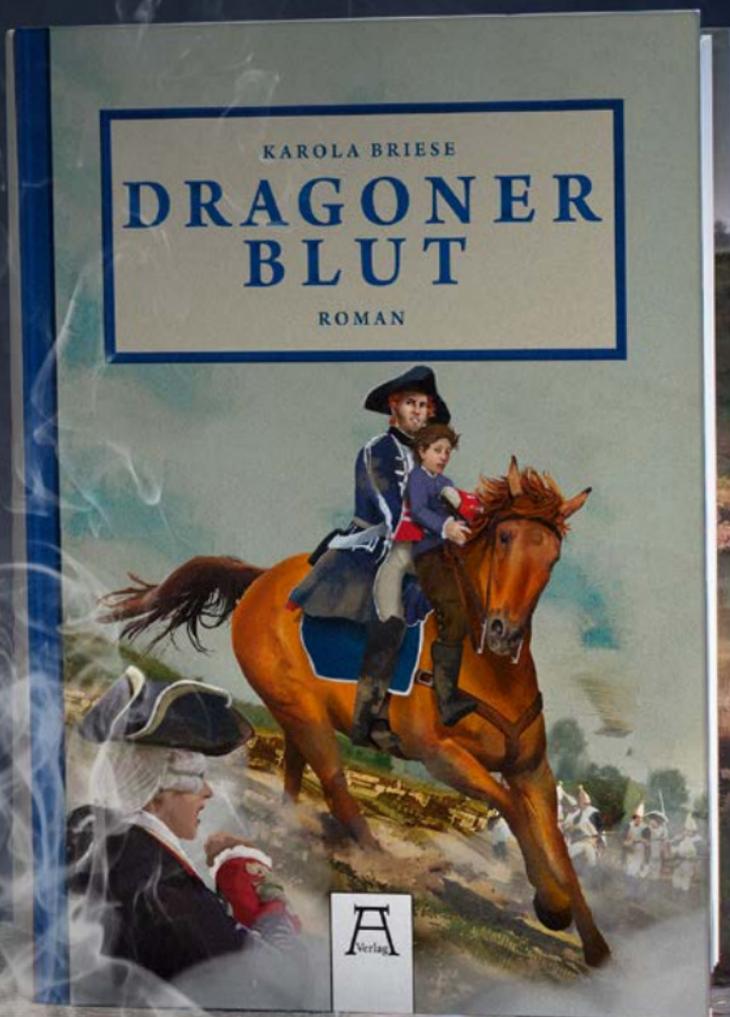


NEU!



LESEPROBE

8. KAPITEL

AUSZUG AUS KAPITEL 8

Jean drehte sich um und warf einen schnellen Blick in die Runde.

Rechts von ihm lag das ehemalige herrschaftliche Jagdhaus, ein zweistöckiges Gebäude, das außer einem kleinen Balkon über dem Eingang keinen weiteren Schmuck aufwies. Links von ihm stand die große Scheune. Dorthin hatten die Steinchen, die der Marquis durch das Blasrohr geschickt hatte, die Banditen gelockt. Jean hörte sie im Innern rumoren und lamentieren. Auf dem Hof zwischen den Gebäuden war dagegen niemand. Er atmete auf.

Hinter ihm schlug die Tür mit einem leisen Knall wieder auf den Boden auf. Dies erinnerte ihn an seine Aufgabe. Rasch hob er den Balken, der die Tür blockierte, aus den Auflagern. Im nächsten Augenblick öffnete sich die Tür und der Leutnant schob sich heraus.

»Gut gemacht, mein Junge!«, flüsterte er. Ihm folgte der Marquis, sich auf den Gehstock stützend, den er nun wieder zusammengesteckt hatte. Matin kam als letzter.

Jean schloss die Tür und legte den Balken wieder in die Auflagern. Es war besser, wenn ihre Flucht nicht sofort bemerkt wurde. Matin zeigte auf das Gebäude gegenüber.

»Dort ist der Pferdestall«, wisperte er. Fürs Erste war dies das beste Versteck. Rasch liefen sie hinüber und schoben sich durch die Tür.

Ein Dutzend Pferde stand nebeneinander angebunden, Maître Renard am Rand, daneben Zazou, dann die beiden Rappen, die den Wagen gezogen hatten. An der Wand lehnten einige Geräte. Gepäckstücke, Sattel- und Geschirrzug lagen achtlos herum. Eine Leiter führte zum Heuboden hinauf. Jean warf noch einen Blick

auf das Durcheinander, bevor der Leutnant die Tür schloss. Nun standen sie im Halbdunkel, denn durch das kleine Fenster drang nur wenig Tageslicht.

Der Leutnant lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand neben der Tür und atmete langsam aus. Dann ließ er sich von Jean das Messer geben und schob es zurück in seinen Stiefel. Der Marquis wandte sich derweil mit entsetztem Gesicht den Reisetaschen zu, die zwischen Geräten und Sattelzeug steckten.

»Um Himmels Willen!«, jammerte er. »Wenn nur nichts zerbrochen ist!«

Matin fischte eine kleine Ledertasche aus dem Durcheinander heraus, stellte sie vor seinen Herrn und öffnete sie. Interessiert trat der Leutnant näher.

»Was habt Ihr so Kostbares in der Tasche, Monseigneur? Geld oder Schmuck könnten Euch leicht aus dieser Geiselhaut befreien.«

Der Marquis schüttelte den Kopf. »Für diese Halunken sind meine kleinen Schätze nicht von Wert. Für mich hingegen ... «

Er griff in die Tasche, warf einen Blick hinein und seufzte erleichtert.

»Dem Himmel sei Dank, alles ist unbeschädigt.«

Er zog eine kleine, fest versiegelte Flasche hervor und wiegte sie in der Hand. Jean konnte ein feines gelbes Pulver erkennen. Sein Herr wusste sofort, was es war.

»Schwefel, Monseigneur? Warum führt Ihr solches mit Euch?«

Der Marquis kicherte.

»Die Alchimie ist eines der Steckenpferde, die zu reiten mir auch in meinem hohen Alter noch Freude bereitet.« Er zwinkerte dem Leutnant zu und fragte: »Ihr kennt Euch ebenfalls damit aus?«

»Nur geringfügig«, erwiderte der Leutnant, während er rasch die Schätze in der Tasche in Augenschein nahm: Eisenspäne, Zinksulfat, Schwefelsäure, Alaun, Natriumchlorid.

»Meine Steckenpferde sind eher die Physik und die Mathematik«, fügte er erklärend hinzu, stockte und zog stirnrunzelnd zwei weitere versiegelte Flaschen hervor.

»Holzkohlepulver und Kalisalpeter, Monseigneur? Sagt nur nicht, Ihr habt vor ...«

»In der Tat, mein Bester«, bestätigte der Marquis vergnügt. »Ich wollte schon lange einmal versuchen, Schießpulver selbst herzustellen. Dieser kleine Vorrat soll dazu dienen, mein Vorhaben in die Tat umzusetzen.«

Vorsichtig lehnte Philippe die Tasche wieder an die Wand, während ihm der Gedanke durch den Kopf ging, wozu ihnen dieser Vorrat womöglich noch dienen könnte. Schießpulver daraus herzustellen war nicht schwierig. Aber was nutzte es, wenn sie keine Schusswaffen hatten? Ohnehin fehlten dazu Bleikugeln, Patronendreher und Papier.

Der Marquis, der sich ihm gegenüber auf einem kleinen Fass niedergelassen hatte, beobachtete ihn interessiert. Die vier sahen einander an.

»Und nun?«, fragte Jean.

Sein Herr kaute noch immer nachdenklich auf seiner Oberlippe. Der Marquis warf ihm einen aufmunternden Blick zu. Die Tasche mit den alchimistischen Substanzen schien er vergessen zu haben.

»Nur zu, junger Freund!«, sagte er. »Wie ist Eure Einschätzung unserer Lage?«

Fast schien er dies als ein Spiel aufzufassen oder als Teil der Offiziersausbildung. Zögernd begann der Leutnant: »Es erscheint mir ratsam, zunächst mehr über den Feind und die Lokalität zu erfahren – zu recognoszieren*.«

Der Marquis nickte bestätigend. Die Haltung des Leutnants entspannte sich.

»Daher gilt es, die Stärke und Position des Feindes auszukundschaften«, fuhr er fort, nun deutlich sicherer. »Außerdem sämtliche Möglichkeiten und Hilfsmittel, die sich uns bieten. Danach kann ein Plan aufgestellt werden, wie unsere Kräfte einzusetzen sind.«

Der Marquis hob die Hände und deutete Applaus an.

»Bravo, junger Freund! Ihr zeigt großes Talent als Belagerungsoffizier. Gerade so hätte ich es ebenfalls ausgeführt, wäre ich nur ein wenig jünger. An vielen Belagerungen habe ich mitwirken dürfen. Sicherlich habt Ihr von der Erstürmung von Prag gehört?«

»Selbstverständlich, Monseigneur«, erwiderte der Leutnant und verneigte sich. Jean erriet, dass er auf diese Weise ein Schmunzeln versteckte. Auch dem Jungen huschte ein Grinsen übers Gesicht.

Der alte Herr war doch gar zu vergesslich!

Der Leutnant hatte sich rasch wieder im Griff und sagte nachdenklich: »Einfacher wäre es natürlich, wenn uns Waffen zur Verfügung stünden.«

Matin fing seinen suchenden Blick auf und fragte: »Säbel und Pistolen?«

»Nein, Matin«, schaltete sich der Marquis ein. Seine Stimme triefte vor Ironie, als er fortfuhr: »Selbstverständlich spricht der Herr Leutnant von Keulen und Armbrüsten.«

Der Diener biss sich auf die Lippen. Doch er schien derlei Sarkasmus gewohnt zu sein, denn selbst als der Marquis ergänzte: »Was ist Er doch für ein Dummkopf, Matin!«, nahm er es gleichmütig hin und sagte nur: »Bitte vielmals um Verzeihung.«

Da öffnete sich die Tür und einer der Halunken trat herein. Jean, der ihm direkt gegenüber stand, blieb beinahe das Herz stehen. Auch der Bandit war völlig überrascht und prallte zurück. Für einen Moment starrten sie einander an, dann öffnete der Mann den Mund, um seine Kumpane herbeizurufen.

Zum Glück war der Leutnant schneller. Geistesgegenwärtig packte er den Halunken am Arm, riss ihn herum und landete mit der Rechten einen Kinnhaken, dass dem Banditen Hören und Sehen verging. Er taumelte zurück, drehte sich einmal um die

¹ (ital.) Gut gemacht!

eigene Achse und fiel auf die Knie. Der Marquis beugte sich vor, hob den Gehstock und schlug ihm den silbernen Knauf hinters Ohr.

Der Mann fiel aufs Gesicht und rührte sich nicht mehr.

Der Leutnant schloss die Tür und drehte sich um, mit schmerzverzerrtem Gesicht seine rechte Hand schüttelnd. Potztausend, wie gelang es den Gemeinen nur, sich zu prügeln, ohne dabei Schaden an den Fingerknöcheln zu nehmen? Diese Art des Kampfes war nichts für einen Offizier. Der Marquis war jedoch anderer Ansicht.

»Ihr erstaunt mich zunehmend, junger Freund«, lachte er ihm entgegen. »Ich habe schon viele junge Offiziere gesehen, doch selten hat einer von ihnen den Gegner so beherzt überrumpelt.« Der Leutnant nickte kurz zum Dank und drehte den Bewusstlosen mit dem Fuß auf den Rücken. Sein Gesicht erhellte sich.

»Genau das, was wir brauchen, Jean«, sagte er und bückte sich. »Jedem das Seine!«

Während er noch an den Kleidern des Mannes zerrte und darin wühlte, fragte sich Jean, was sein Herr damit meinte.

»Aber Monsieur«, begann er. Da richtete sich der Leutnant auf, in der einen Hand den Säbel des Mannes, in der anderen einen kleinen Gegenstand mit einer Lederschlaufe daran. Mit einem triumphierenden Lächeln hielt er es dem Jungen entgegen und sagte: »Hier, Jean – vermute ich richtig, dass du mit einer Schleuder umgehen kannst?«

Bald darauf hockte Jean auf dem Heuboden, in der Tasche die Schleuder des Banditen. Der Leutnant hatte sich durch die Hintertür nach draußen geschlichen, zum Recognoszieren, wie er das nannte. Jean, Matin und der Marquis hatten sich an verschiedenen Stellen im Stall verborgen. Den bewusstlosen Banditen hatten sie gefesselt und geknebelt unter ein paar leeren Säcken versteckt.

Jean warf einen Blick durch die offene Luke in den Innenhof. Er sah, wie zwei weitere Halunken auf den Pferdestall zukamen. Sie unterhielten sich und lachten. Der Leutnant war nirgends zu sehen.

»Aufgepasst!«, zischte er ins Halbdunkel. Es kam keine Antwort. Doch er konnte sich vorstellen, wie der Marquis und sein Diener in ihren Verstecken den Atem anhielten.

Die Tür öffnete sich knarrend, und die beiden Banditen traten herein.

»Der gute alte Strick«, sagte einer von ihnen, »ist gerade recht. Wenn der Herr Offizier erst baumelt, wird er wissen, wie es unsereinem ergeht. Das wird ein Spaß werden!«

Sie lachten laut. Jean lugte über die Kante des Heubodens. Der größere der beiden Männer befand sich fast unter ihm. Nur noch einen Schritt weiter ...

Da schlug die Stalltür zu. Die beiden Räuber fuhren herum und starrten Matin an, der die Tür von innen verriegelte.

»Was zum ...«, begann der Große.

Da hörte er über sich ein Geräusch und sah nach oben.

Zu spät erkannte er seinen Fehler. Der Heuhaufen, den Jean über die Kante geschoben hatte, landete genau in seinem Gesicht. Wütend begann er mit den Armen zu rudern, hustete, spuckte, rang nach Luft. Sein Kumpan startete ihn an, nur einen Moment lang. Dann traf ihn die Mistschaufel, die Matin ergriffen hatte, und ließ ihn zu Boden sinken. Der andere, noch immer blind mit den Armen fuchtelnd, stolperte über die Gestalt am Boden und landete auf Knien und Händen. Prustend und keuchend holte er Luft.

Den Marquis kümmerte es nicht im Geringsten. Lächelnd trat er aus seinem Versteck, schwang seinen Gehstock und ließ den Knauf auf den Mann niedersausen. Der Schlag traf ihn im Genick, was die gleiche Wirkung hatte wie bei dem anderen Banditen.

Schnell kletterte Jean die Leiter hinunter. Es galt, auch diese beiden zu entwaffnen, zu fesseln und zu knebeln. Er bückte sich nach dem kleineren von ihnen. Da stand plötzlich der Leutnant neben ihm. Jean unterdrückte einen Schrei.

»Was macht ihr denn?«, zischte sein Herr wütend. »Man kann euren Lärm bis nach Argentan hören! Wir brauchen das Überraschungsmoment auf unserer Seite, da können wir uns solchen Unsinn nicht erlauben.«

»Wettert nicht wider das Fußvolk, werter Freund!«, warf der Marquis vernügt ein und trat vor. »Sie haben wacker gekämpft, die beiden braven Musketiere. Es ist wie damals, 1741 vor Prag. Auch da tadelte ein junger Offizier seine Soldaten, die sich zuvor tapfer geschlagen hatten. Ich erinnere mich, dass ... «

»Monseigneur, bitte!«, erwiderte der Leutnant ungeduldig. »Spart Euch den Bericht für später auf, wenn wir Muße haben, Eurem Vortrag zu lauschen. Vorher würde ich mich gerne unserer Rettung widmen, wenn Ihr nichts dagegen habt.«

»Gewiss«, sagte der Marquis und sah ihn leicht irritiert mit seinem Eulenberglick an. »Ich wollte es nur nicht unerwähnt lassen, dass jene rührigen Männer damals, bei der Erstürmung von Prag, selbst im dichtesten Rauch des Schießpulvers, während die Geschütze aus allen Rohren feuerten ... «

»Schießpulver!«, sagte der Leutnant plötzlich laut und unterbrach den Marquis, der ihn missbilligend ansah. Doch der Leutnant war wie ausgewechselt.

»Dass ich nicht früher darauf gekommen bin!«, sprudelte er hervor. Seine Augen leuchteten. »Ich habe nur an Handfeuerwaffen gedacht, ohne zu bedenken, was ein Artillerist sofort gesehen hätte.«

Er wandte sich an den Marquis und sagte: »Monseigneur, Ihr sollt Euer Schießpulver haben.« Nun bekam auch der Marquis leuchtende Augen, während der Leutnant seinen Burschen anwies: »Jean, hol unsere Wasserflaschen

und leere sie aus. Danach musst du sie über einer Flamme trocknen. Es darf keine Feuchtigkeit darin zurückbleiben, hörst du?«

»Was habt Ihr vor, Monsieur?«, fragte Jean, während er sich an den Sätteln zu schaffen machte. Würde sein Herr wieder zu einem Trick greifen wie im vergangenen Jahr, als sie sich mit einem selbstgebauten Fluggerät vor den Engländern in Sicherheit gebracht hatten?

»Bomben bauen«, antwortete sein Herr. Jean verstand nicht und schüttelte den Kopf. Der Marquis hingegen verstand sofort.

»Gewiss doch!«, rief er. Seine Augen strahlten. »In die metallenen Wasserflaschen gefüllt, können wir das Schießpulver mithilfe einer Lunte zur Entzündung bringen. Das würde zu einer Explosion führen wie bei einer Bombe.«

Er runzelte die Stirn und sah den Leutnant von einem Moment zum anderen verdutzt an. »Und was fangen wir mit den Bomben an?«

Der Leutnant zwang sich zur Geduld und erklärte: »Wie Ihr bereits bemerkt habt, Monseigneur, werden wir die Bomben mit einer Lunte versehen. Matin wird sie draußen im Hof an verschiedenen Orten platzieren, die Luntten in Brand setzen und sich danach hinter der Stalltür in Sicherheit bringen. Für eine weitere Explosion werden wir den Lunttenberger² präparieren, der noch irgendwo in meiner Satteltasche liegen muss. Die beiden ersten Explosionen werden die Halunken auf den Hoflocken, die dritte ... «

»Wird sie zum Pferdestall führen«, vollendete der Marquis den Satz und klatschte in die Hände. »Ein guter Einfall, um die Halunken hierher zu locken! Allerdings haben wir sie dann hier auf dem Hals, und zwar alle auf einmal. Habt Ihr dies bedacht?«

»Habe ich, Monseigneur«, erwiderte der Leutnant. »Wir werden sie nicht alle hier auf dem Hals haben, weil der Herr Marquis die Bande gemeinsam mit meinem

² Metallhülse, in der Grenadiere und Artilleristen eine glimmende Lunte aufbewahrten, um daran jederzeit Granaten und Geschütze entzünden zu können

Burschen ins Kreuzfeuer nehmen wird. Komm her, Jean!«

Er winkte den Jungen ans Fenster und wies hinüber zum Jagdhaus.

»Siehst du den Balkon? Das ist dein Platz. Sammle dir rasch die Taschen voller Steine und zieh die Stiefel aus!« Keine drei Minuten später stand Jean neben ihm unterhalb des Balkons.

»Wir müssen uns beeilen«, wisperte der Leutnant. »Noch sind die Kerle in der Scheune. Es sind ihrer fünf. Wenn sie zur Unzeit herauskommen und uns beide hier erwischen, haben wir es mit einer Übermacht zu tun. Komm!« Er stellte sich breitbeinig unter den Balkon und ging leicht in die Knie. Jean legte ihm die Hände auf die Schultern und trat mit einem Fuß auf seinen Oberschenkel. Der Leutnant hielt ihn an der Hüfte fest.

»Bist du bereit?«

Jean nickte. »Oui, Monsieur.«

Er stieß sich vom Boden ab. Für einen Moment stand er mit den Füßen auf den Knien seines Herrn, dann kletterte er weiter auf seine Schultern, fand mit den nackten Füßen Halt, reckte die Arme nach der Kante des Balkons und zog sich hoch. Ein Klimmzug noch und er kletterte über die Brüstung.

Der Leutnant war bereits auf dem Rückweg zum Pferdestall. Er warf einen Blick über die Schulter, sah den Jungen hinter der Brüstung stehen und gab ihm ein Zeichen der Anerkennung. Dann öffnete er die Stalltür, hinter der Matin mit den Wasserflaschen wartete. Jean sah die beiden Lunten, die der Leutnant aus Streifen von Wolltuch hergestellt hatte, beide großzügig mit Salpeter eingerieben. Der Junge konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Was sein Herr nicht alles wusste! Er dachte an einen Satz des englischen Wissenschaftlers Francis Bacon: Wissen ist Macht. Wahrlich, es konnte sehr nützlich, wenn nicht gar lebensrettend sein, wenn man großes Wissen erwarb!

Am Stallfenster hatte der Marquis seinen Posten bezogen. So rasch er konnte, kletterte der Leutnant die Leiter zum Heuboden hinauf und kauerte sich neben der Luke nieder. Von hier konnte er den gesamten Innenhof übersehen. Er warf einen Blick nach oben, wo über seinem Kopf ein Seil über eine Rolle lief, griff nach dem Seil, das an der Wand neben der Luke festgemacht war, und gab Matin das verabredete Zeichen.

Jean duckte sich hinter die Brüstung. In seiner Hosentasche spürte er die Steine, die er rasch gesammelt hatte. Jetzt hieß es, Geduld zu haben und einen kühlen Kopf zu bewahren. Wenn nur die Banditen recht bald aus der Scheune kämen! Je länger sie warteten, desto eher wäre der Hauptmann der Bande zurück, der Mann mit der Augenklappe. Und je größer die Anzahl ihrer Feinde wurde, desto schwieriger würde es werden, sie alle zu überwältigen.

Matin kam geduckt aus der Stalltür und huschte über den Hof. In einiger Entfernung vom Pferdestall kauerte er sich nieder, stellte die mitgebrachte Laterne ab und entzündete an der brennenden Kerze die Lunte der ersten Bombe. Jean kniff die Augen zusammen. War es seine Wasserflasche oder die seines Herrn, die da gleich mit einem lauten Knall explodieren würde? Einerlei, schalt er sich und beobachtete, wie Matin geduckt zur anderen Seite des Hofes lief und dort die Lunte der zweiten Bombe entzündete.

(...)

Ein mörderischer Krieg.
Eine Freundschaft, die unzertrennlich scheint.
Ein Junge. Sein Herr. Und ein fuchsrotes Pferd.

Seit einem Jahr ist Jean in Diensten bei
Dragonerleutnant Philippe de Belsace. Ihre
Freundschaft bekommt einen Riss, und Jean muss
alles daransetzen, das Vertrauen seines Herrn
wiederzugewinnen. Wenn da nur nicht jener Mann
in Schwarz wäre, Monsieur de Trémouillard,
Polizeikommissar mit geheimen Aufgaben – ein
mächtiger Feind, der ein Netz spinnt, um sie alle zu
fangen, Philippe und Jean und sogar den König.

Da kommt es im Sommer 1759 vor den Toren der Stadt
Minden zur entscheidenden Schlacht. Auf einmal steht
alles auf der Kippe – Sieg und Niederlage, Tod und
Leben. Jean muss sich bewähren, denn nur gemeinsam
können sie den Gefahren trotzen, Geschützfeuer,
Stürmen und Intrigen.

HARDCOVER, 682 SEITEN

inkl. Anhang und 2 Landkarten | ISBN 978 3 9819545 2 4

€ 21,90

Jetzt Buchtrailer ansehen unter: [youtube/dragonerkind](https://youtube.com/dragonerkind)

 A-Verlag


A
Verlag

www.a-verlag.com